

Liebe Gemeinde,

ich komme aus Lübeck. Für die Menschen meiner Heimatstadt hat der heutige Tag eine besondere Bedeutung: Palmsonntag. Das war damals vor 80 Jahren der Tag der Konfirmation. Nicht nur in Lübeck, sondern auch im Lauenburgischen. Auch hier in Ratzeburg.

Die Familien bereiteten sich vor auf dieses besondere Fest. Viele Jugendliche beendeten die Schule, der Start ins Berufsleben stand unmittelbar bevor. Ostern bedeutete für sie: Aufbruch in eine neue Welt. Man feierte. Endlich erwachsen, so mögen nicht wenige Jugendliche gedacht haben.

Ich selbst bin zwar erst im Mai konfirmiert worden, aber ich kann mich auch an dieses Gefühl erinnern, das mit mehr „dürfen“ verbunden war. Die Last der „Verantwortung“ haben wir mehr oder weniger auf die leichte Schulter genommen.

Vor 80 Jahren war das anders. Palmarum 1942: Da kamen die Bomben in der Nacht. Die Kirchen der Altstadt brannten lichterloh. Ein grausames Spektakel, als am Ende dieses Sonntags die Türme einstürzten. Nach feiern war da niemandem zu Mute, auch nicht den Familien aus den Vorstädten, deren Kirchen unversehrt geblieben waren.

Ganz gezielt waren keine militärischen Anlagen, sondern Wohngebäude angegriffen worden. Das Ziel war nicht die Zerstörung von Waffen, sondern die Demoralisierung der Zivilbevölkerung. Ein Mittel, das sich nicht die Gegner Deutschlands ausgedacht hatten. Der Angriff auf Lübeck war eine Vergeltungsaktion für die Bombardierung Coventrys durch die deutsche Luftwaffe 17 Monate zuvor.

Liebe Gemeinde,

das alles schien lange überwunden, Lübecks Altstadt ist heute wunderbar wieder aufgebaut. Meine Generation wusste nicht, was Krieg bedeutet. Allenfalls theoretisch – aus den Erzählungen der Eltern und Großeltern und durch Nachrichten aus Ländern, die weit genug weg waren, um sich das Elend und die Not, Gewalt und Tod nicht so genau ansehen zu müssen.

Plötzlich hat sich das geändert – und es gibt Stimmen, die meinen, dass wir die Sicherheit der Vergangenheit auch nicht so schnell zurückbekommen werden. In der Ukraine tobt ein schrecklicher Krieg, und wir merken, dass wir uns nicht einfach heraushalten können.

Was sollen wir tun? Bzw. was sollen unsere Politiker*innen tun? Den Handel mit Russland einstellen, auch wenn durch solch eine Entscheidung viele Menschen in Deutschland arbeitslos werden? Den Gashahn zudrehen und frieren? Waffen liefern? Soldaten schicken?

Die Kirche ist nicht der Ort der politischen Entscheidungen, sondern das Parlament. Und das ist auch gut so. – Aber bedeutet dies auch, dass wir keine Meinung haben dürfen? Dass wir uns nicht einmischen sollen?

Bundeskanzler Helmut Schmidt hat auf einem Kirchentag vor etwa 40 Jahren behauptet, mit der Bergpredigt könne man keine Politik machen. Damals ging es um die sog. Nachrüstung der Nato, die Stationierung neuartiger amerikanischer Atomwaffen in Deutschland. – Manche sagen: Helmut Schmidt habe recht behalten mit seinem Kurs der Aufrüstung. Durch militärische Stärke habe sich die Weltordnung entscheidend verändert und so habe Deutschland seine Einheit wiedererlangt.

Aber stimmt das eigentlich?

Dass Christinnen und Christen keine Meinung haben dürfen? Dass sich die Kirchen nicht einmischen sollten? Dass die Androhung von Gewalt, verbunden mit der Bereitschaft, diese auch auszuüben, den Frieden sichert? Was wäre, wenn Russland die militärisch überlegene Macht wäre, welche die Welt

ordnet? Oder China? Was passiert, wenn der (vermeintlich) Stärkere über das Recht triumphiert, erleben wir gerade im Osten Europas.

Liebe Gemeinde,

die Geschichte von Jesu Einzug in Jerusalem hat eine politische Botschaft! Der Friedenskönig nimmt Besitz von seiner Stadt. Die Leute haben das genau verstanden, rollen ihm sozusagen den roten Teppich aus aus Palmzweigen und Kleidern, Tüchern, mit denen sie sich gegen die Kälte bzw. vor der Sonne schützten: „Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn.“

Mit diesen Rufen verbunden ist die Hoffnung auf (konkreten) Frieden. Jesus als Messias. Als der Gesalbte. Der König, der die verhasste römische Besatzungsmacht vertreibt und Recht und Gerechtigkeit wieder herstellt.

Das alles fühlte sich damals vor 2.000 Jahren wohl ähnlich konkret an wie die Hoffnungen der Menschen in der Ukraine. – Wie würden wir fühlen, wenn wir in Kiew lebten oder in Charkiw? Wenn wir aus Mariupol geflohen wären?

Der Ausgang der Geschichte – der Ausgang der Jesus-Geschichte ist bekannt: Jesus stirbt am Kreuz.

Man kann das ganze Neue Testament als eine Art Versuch verstehen, mit dieser Katastrophe fertig zu werden. Als eine Antwort auf die Frage, warum alles so kommen musste. – In der Ostergeschichte der Emmaus-Jünger stellt Jesus genau diese Frage: „Musste nicht alles so kommen?“

Die Antwort, die der Auferstandene gibt, lautet natürlich: „Ja! Das gehört doch zum Heilsplan Gottes, begreift Ihr das denn nicht?“

Um Missverständnissen vorzubeugen. **Ich spreche jetzt nicht von der Ukraine.** Ich spreche auch nicht für die Menschen dort, und was sie meiner Meinung nach tun sollten. **Ich spreche von mir.** Von Antworten, die ich in der Bibel gefunden habe. Antworten, die uns heute möglicherweise eine Orientierung bieten und Hoffnung geben.

Aber hören Sie selbst den Predigttext für diesen Palmsonntag 2022, aufgeschrieben im Evangelium des Johannes; die Worte klingen abstrakt – aber ich denke, dass sie eher eine Art Meditation sind. Stoff zum Nachdenken, ohne schnelle Erklärungen. Mit Langzeitwirkung. Also Worte, die **in Ihnen nachklingen** wollen – auch nach diesem Gottesdienst.

1 Solches redete Jesus und hob seine Augen auf zum Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist gekommen: Verherrliche deinen Sohn, auf dass der Sohn dich verherrliche;

2 so wie du ihm Macht gegeben hast über alle Menschen, auf dass er ihnen alles gebe, was du ihm gegeben hast: das ewige Leben.

3 Das ist aber das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen.

4 Ich habe dich verherrlicht auf Erden und das Werk vollendet, das du mir gegeben hast, damit ich es tue.

5 Und nun, Vater, verherrliche du mich bei dir mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.

6 Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort bewahrt.

7 Nun wissen sie, dass alles, was du mir gegeben hast, von dir kommt.

8 Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie haben sie angenommen und wahrhaftig erkannt, dass ich von dir ausgegangen bin, und sie glauben, dass du mich gesandt hast.

Liebe Gemeinde,

es sind keine schnellen Erklärungen, die uns der Evangelist Johannes anbietet, sondern eine Art langsam wirkendes Heilmittel. Wir werden nicht erlöst aus den moralischen Dilemmata unserer Zeit: Zuschauen oder handeln? Trösten oder helfen?

Klar ist für mich: Jesus ging seinen Weg konsequent zu Ende. Sein Weg war die Gewaltlosigkeit. Sein Weg war der Tod am Kreuz. Diesen Weg konnte er gehen, weil der Tod für ihn nicht das Ende war. Weil sein Weg ihn „zum Vater führte“. Weil sein Handeln auf die Ewigkeit ausgerichtet war und ist – nicht auf kurzfristigen Erfolg oder Misserfolg.

Das „ewige Leben“ – das sind für ihn die „Worte, die ihm Gott gegeben hat, und die er weitergegeben“ hat. Worte der Liebe. Worte des Friedens. Nicht nach den Maßstäben dieser Welt, sondern in den Dimensionen des Himmels.

Was bedeutet dies nun konkret?

Zuerst:

Ich glaube, dass es wichtig ist, dass wir andere in diesem grausamen Konflikt, dessen Zeuginnen und Zeugen wir gerade werden, nicht entmenschlichen. Ja, es ist ein Spiel des Bösen, das der russische Präsident spielt. Aber auch die, die böses tun, sind keine Monster, sondern Menschen. Möglicherweise verblendet, irregeleitet, machtversessen. – Trotzdem sollten wir uns hüten, von den Maßstäben, die uns Jesus gegeben hat, abzuweichen. „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Das waren auch die Worte, die Domprobst Richard Howard am 14. November 1940 auf die Wand hinter dem Altar der durch deutsche Bomben zerstörten Kathedrale von Coventry schreiben ließ. Richard Howard hat nicht Vergeltung sondern Vergebung gepredigt. Menschen wie ihm ist es zu verdanken, dass wir Deutschen nach 1945 in den Kreis der Familie der Nationen zurückkehren konnten. Menschen wie er reflektierten nicht nur die Schuld der anderen, sondern wussten, dass die unmenschliche Möglichkeit in uns allen steckt.

Jesu Tod am Kreuz ist nicht die Schuld der Römer oder der Juden. Jesu Tod am Kreuz führt uns drastisch vor Augen, wozu Menschen fähig sind. Wozu wir Menschen fähig sind.

„Nie wieder Krieg!“

Dieser Aufruf, der nach dem Zweiten Weltkrieg auf allen Seiten auf große Zustimmung stieß, verwirklicht sich nicht mit militärischen Mitteln sondern darin, dass wir auch in den vermeintlichen Feinden die Schwestern, die Brüder erkennen.

Zweitens:

Es gibt im Johannesevangelium die Rede von der Welt, die die verborgene Herrlichkeit Gottes, die sich am Kreuz zeigt, nicht erkennt. Und wohl auch nicht erkennen will. – Jesus lässt sich davon nicht beeindrucken. Er lässt sich nicht abbringen von seinem Weg.

Wir, die wir seine Worte hören, sollen sie weitersagen. Wir, die wir seinen Weg als wahr erkennen, sollen ihm nachfolgen. Beistand und Hilfe für die Menschen, die aus der Ukraine zu uns kommen, und für die, die dort ausharren, ist nötig. Die Menschen dort brauchen nicht nur unsere Gebete, sondern auch unser Mitgefühl und unsere Unterstützung.

Allerdings: Auch wenn es schwer auszuhalten ist – weil wir die Not der Menschen ja wahrnehmen, ihre Verzweiflung, Trauer und Wut – wir sind es nicht, die ihren Kampf kämpfen, so wie sie den unsrigen nicht kämpfen.

Wir sollten diese Unterscheidung wahren, auch wenn sie als Distanzierung verleumdet wird. Ich bin davon überzeugt, dass es den Menschen am Ende mehr nützt, wenn wir die Welt mit unseren Augen sehen und nicht mit ihren, wenn unsere Herzen offen und unsere Sinne wach sind.

Damit komme ich **drittens** zu der Frage, ob wir uns mit dieser Wahrung der Distanz nicht schuldig machen. Ja, das tun wir. So, wie wir uns schuldig machen, wenn wir uns in diesen Konflikt hineinziehen lassen und z.B. Waffen liefern. Was unsere Regierung ja tut.

Ich kritisiere damit nicht, dass dies geschieht. Ich spreche davon, dass es Menschen in dieser Konfliktlage unmöglich ist, sich die Hände nicht schmutzig zu machen.

Dieses Wissen ist keine Entschuldigung. Es ist vielmehr die Voraussetzung, um sich auch in ethischen Konflikten, die einnir beinahe zerreißen, seine Menschlichkeit zu bewahren. Weil ich weiß, dass ich auf Vergebung angewiesen bin. Weil ich weiß, dass ich Gott darum bitten kann. „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ – Auch dieses sind Worte Jesu, die er uns gegeben hat.

Liebe Gemeinde,

lasst uns daran festhalten, dass der Weg, den Jesus gegangen ist, der Weg ist, der zum Frieden führt. Lasst uns darauf vertrauen, dass in Gottes Wirklichkeit Tod und Gewalt nicht das letzte Wort behalten, sondern überwunden sind. – Und dass diese Wirklichkeit schon in dieser Welt erfahrbar ist. Das ist die Botschaft des Kreuzes. Das ist die Erfahrung von Ostern. Trost für die ganze Welt. Kraft der Hoffnung, die das Böse überwindet.

Amen.

Gert-Axel Reuß
Domhof 35
23909 Ratzeburg
Mail: reuss@ratzeburgerdom.de